

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 107 (1981)
Heft: 17

Artikel: Satiren! - Satiren?
Autor: Knobel, Bruno / Stauber, Jules
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-604096>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 31.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Satiren! — Satiren?

Erbarungslose Vivisektion

Der im Westen lebende sowjetische Dissident Alexander Sinowjew hat – unter schweren Bedingungen und noch in seiner Heimat – ein Buch geschrieben, das nun auch in deutscher Sprache vorliegt (Diogenes Verlag, Zürich): Eine Anklageschrift, wöglichst noch entlarvender als «Archipel Gulag», gegen das sowjetische Regime der Technokraten und seine Verstösse gegen die Menschenrechte; gegen ein Regime, unter dem der Autor zu einem bekannten Wissenschaftler geworden ist, das ihn aber auch verfolgt, zur Unperson gemacht und schliesslich verstossen hat. Das Buch birgt auf über 1000 Druckseiten Berichte über leidvolle Erfahrungen. Es ist indessen keine Anklageschrift üblichen Zuschnitts, sondern gestaltet in Form eines – wenn auch merkwürdigen – Romans, den z. B. die «Times» «gigantisch», der «Rheinische Merkur» ein «literarisches Weltereignis» nennt. Wenn aber «L'Express» sich in Versuchung fühlte, Sinowjew im Zusammenhang mit Rabelais, Swift und Kafka zu nennen, und die «NZZ» von einem «monumentalen satirischen Werk» schreibt, so deshalb, weil diese «bisher erbarungsloseste Vivisektion eines politischen Systems» («Der Spiegel») eine in der Tat grossartige Satire bildet. Schon ihr Titel «Gähnende Höhen» deutet das an (im russischen Urtext noch deutlicher als in der deutschen Uebersetzung), denn mit Höhen verbindet sich uns unwillkürlich das Adjektiv «lichte», während der Verfasser «gähnende» wählte, was man sonst von Abgründen sagt. Im Russischen unterscheiden sich (sprachlich) «lichte» und «gähnende» nur durch eine winzige Verschiedenheit in der Betonung. Dieses Paradoxon schon im Titel kennzeichnet nicht nur das beschriebene Regime, sondern auch die Schärfe und gleichzeitige Feinheit dieser Satire.

Der Roman besteht in einer Vielzahl kurzer Texte, die oft

nicht länger als eine Druckseite sind und in denen die Erscheinungen in einem totalitären Staat beschrieben werden anhand von Begebenheiten (man ist fast versucht zu sagen: von Gleichnissen) mit einigen Personen, deren Symbolgestalten durch das ganze Buch hindurch präsent sind. Sie bilden das einzige durchgehende Element und machen erst das Ganze zum Roman. Ein Buch, das bei einmaliger Lektüre kaum auszuschöpfen ist!

Satire auf ein totalitäres Regime – vielleicht ist diese Umschreibung zu eng. Sinowjews satirische Kritik am Sowjetstaat spießt nämlich manche Erscheinung auf, die – wenigstens in Ansätzen, andeutungsweise oder als blosser Gefahr – auch bei uns zu finden sind. Dazu ein aus dem Buch beliebig herausgezogenes Beispiel:

Wer wen verraten hat

«Wie man hört, sagt Sch, ist T nicht zurückgekommen. Ja, sagt N. Er habe einen Brief seiner Kollegen gelesen. Die haben ihn einen Verräter genannt. Mit welcher Leichtigkeit die das so dahinsagen. Dabei kennen sie doch diesen Menschen sehr gut. Sie wissen ganz genau, dass er kein Verräter ist. Ich kenne T von Jugend an. Er hat die Schule mit Auszeichnung beendet und im Institut hervorragende Fähigkeiten an den Tag gelegt. Auf Grund einer Denunziation seiner engsten Freunde hat man ihn geholt. Ist die Schule, in die er zehn Jahre gegangen ist, für ihn eingetreten? Ist das Institut für ihn eingetreten? Die Nachbarn? Seine Bekannten? Nicht einmal seine Eltern haben sich gemückt! Und er war ihr einziger Sohn! Wer hat da wen verraten? – Jahre sind vergangen. Aus ihm wurde ein angesehener Wissenschaftler. Sein ganzes Dasein vollzog sich vor aller Augen. Wieder wurde irgendeine Kampagne gestartet, und wieder kriegte er eins auf den Deckel. Sind seine Kollegen für ihn eingetreten? Seine Studenten? Aspiranten? Freunde?

Wer hat hier wen verraten?! – Und wieder sind Jahre vergangen. Es begann die liberalste Zeitspanne unserer Geschichte. T wird weit und breit berühmt. Man kennt seinen Namen im Ausland. Er erhält Einladungen zu Kongressen, andere fahren. In die Akademie werden Leute gewählt, die im Vergleich zu ihm nichts sind. Für eine Auszeichnung wird eine Gruppe Wissenschaftler vorgeschlagen, unter denen er die erste Geige gespielt hat. Er wird rausgeworfen. Und das alles spielt sich vor aller Augen ab. Alle wissen, wer T ist und wer die, die man reisen lässt, die gewählt und ausgezeichnet werden. Wer hat hier wen verraten?! ...

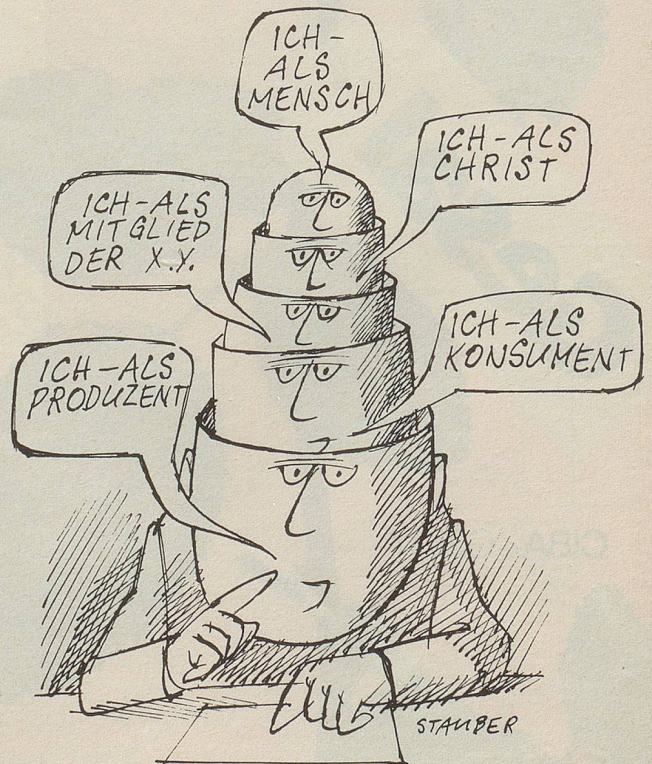
Zu guter Letzt hat er eine Schule gegründet, von der sogar im Ausland gesprochen wurde. Seine Kollegen versuchten alles, um sie zum Scheitern zu bringen. Und erreichten, was sie wollten. Die Zerschlagung der Gruppe T ging ganz offen vor sich. Man sprach zu Hause darüber, in Korridoren und Restaurants. Aber keiner rührte auch nur den kleinen Finger, um diesem verbrecherischen Unternehmen Einhalt zu gebieten. Und seine Schüler? Wo sind sie? Wie haben sie ihren Lehrer und Betreuer verteidigt? Wer, zum Teufel, hat hier wen verraten!!! ...»

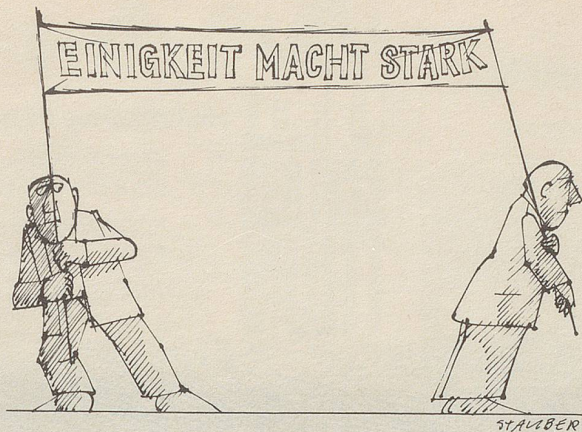
Nationalstolz mit Vorurteilen

«Gähnende Höhen» öffnet nicht nur die Augen über die Wirklichkeit im «real existierenden Sozialismus», sondern könnte auch die Sinne schärfen für gewisse Erscheinungen in unserer Realität! ...

Apostel Paulus schrieb an Titus: «Die Kreter sind immer Lügner, böse Tiere und faule Bäume.» Dabei bezog er sich auf ein noch älteres Vorurteil, das schon etwa 500 Jahre vor Christus in griechischen Philosophenschulen herrschte: «Alle Kreter lügen!»

Die Neigung, andere Völker gestützt auf Vorurteile einzustufen, muss so alt sein wie die Menschheit! Diesem Thema widmete übrigens auch der Schweizer Arzt Johann Georg Zimmermann (1728–1795) das im Jahre 1758 in Zürich erschienene Buch «Von dem Nationalstolze». Eine Satire. Der Verfasser, sich als Weltbürger fühlend, bestritt dem Nationalstolz seine ausschliessliche Geltung, wobei er nicht das Staatsbürgertum in Frage stellte, sondern die auf blossen Vorurteilen begründete nationale Annassung. Dieses Buch ist in einer neuen Ausgabe – wo nötig, sprachlich etwas modernisiert – erschienen (Tanner + Stähelin





Verlag, Zürich) unter dem Titel «Vom Nationalstolz. Ueber die Herkunft der Vorurteile gegenüber anderen Menschen und anderen Völkern», und was Zimmermann vor rund 220 Jahren schrieb, mutet trotz satirischer Ueberhöhung keineswegs überaltert an:

«Jede Nation ist mit sich selbst vorzüglich zufrieden und betrachtet in mehr und weniger Absichten jede andere Gesellschaft von Menschen als Geschöpfe einer schlechteren Art. Ein *Fremder* und ein *Barbar* waren bei den Griechen Worte von gleicher Bedeutung. Sie sind es noch jetzt bei dem grössten Teile der Franzosen ...»

«Sogar die Grönländer sprechen das Wort *fremd* ohne Verachtung nicht aus, und den nämlichen Sinn hat in einigen schweizerischen Städten das Wort *Ausburger* ...»

«Die Verachtung der Völker hängt sehr oft mehr an dem, was in die Sinne fällt als in den Verstand ...»

«Jede Nation findet fremde Sitten lächerlich, weil es nicht die ihrigen sind ...»

«Eine gegenseitige Verachtung der Nationen wird auch oft bei denjenigen Mitgliedern einer Nation gefunden, die weit über solche Vorurteile erhaben sein sollten. Wenige Schriftsteller können ohne Unparteilichkeit eine Vergleichung zwischen den Schriftstellern ihrer Nation und einer andern anhören ...»

«Die hochmütigen Griechen wurden durch Fremde aus Tieren in Menschen verwandelt. Die Phönizier lehrten sie den Gebrauch der Buchstaben, die Künste und die Gesetze, die Aegypter brachten ihnen ihre Religion; dem ungeachtet hielt sich Griechenland für die Mutter aller Nationen ...»

«Die heutigen Italiener setzen sich gelassen den alten Römern an die Seite. Ueingegeben, dass die Nation, die ehemals die Erde

bezwungen, nunmehr die Sklavin aller andern ist ...»

«Die Franzosen halten sich für die einzigen denkenden Wesen in der Welt. Sie lassen sich mit Fremden nur etwa so ein, wie man sich mit untergeordneten und schwachen Kreaturen einlässt, die aus dieser einzigen Ursache in einige Betrachtung kommen ...»

«Keine Nation ist beinahe unter der Sonne zu finden, von welcher sich nicht Beispiele von Hochmut, Stolz und Aufgeblasenheit angeben lassen. Alle gleichen mehr und weniger dem Spanier, der sagen durfte, es sei ein Glück, dass der Teufel in der Wüste unserm Heiland Spanien nicht gezeigt habe, weil er ganz gewiss sich hätte verführen lassen. Oder dem Kanadier, der einen Franzosen zu rühmen glaubt, wenn er sagt, er ist ein Mann wie ich ...»

«Die indianischen Fabeldichter erzählen, dass in Indien ein Ort gefunden wurde, wo alle Leute Buckel haben. Ein wohlgestalteter und artiger Jüngling kam an diesen Ort, die ehrsame gebuckelte Bürgerschaft versammelte

sich und nahm die ausserordentliche Gestalt dieses Fremdlings in Augenschein; ihre Gesichter, ihr Gelächter, ihre Schimpfreden und ihre Buckel waren genugsame Merkmale ihrer Verwunderung. Zum grossen Glück für den Jüngling befand sich ein Weiser in dieser Bürgerschaft, der vielleicht auch schon Leute ohne Buckel gesehen hatte; dieser sprach, was tut ihr, meine Freunde? Lasst uns einen Unglücklichen nicht beschimpfen; der Himmel schuf uns schön, er zierte unsere Rücken mit einem knochigen Gebirge. Ei, so lasst uns darum nach dem Tempel gehen, um den Unsterblichen für dieses Glück zu danken ...»

Korrektur von Vorurteilen

Dass der verehrte Apostel Paulus in die Reihe jener gehört, die bedenkenlos Vorurteile über Angehörige anderer Nationen kolportieren, ist der Grund dafür, dass hier auch noch auf ein Buch hingewiesen wird, das zwar nicht als Satire geschrieben wurde, das der Leser aber auch noch mit wenigstens einem satirischen Auge lesen kann: Gerhard Prauses «Die kleine Welt des Jesus Christus» (Verlag Hoffmann + Campe, Hamburg). Der Verfasser hat zusammengetragen und erläutert anschaulich und allgemeinverständlich – in der Art seriöser journalistischer Berichterstattung –, was Theologen, Sprachgelehrte, Historiker und Archäologen erforschten mit Bezug auf das Land, in dem Christus lebte und wirkte, auf die Lebensweise der dortigen Bevölkerung, auf die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse damals am Rande des Römischen Reiches. Der Leser erfährt, was von dem in der Bibel Beschriebenen wissenschaftlich sicher, was nur Annahme, was mit Sicherheit Legende sei, was die Evangelisten – die Ver-

fasser des Neuen Testaments – bewusst verschwiegen – oder einfach den (älteren) Weissagungen der Propheten (im Alten Testament) angepasst haben, damit «es stimmt».

Einmal mehr wird auch in diesem Buche deutlich, wie wenig die Bibel wörtlich und wieviel mehr die Angaben ihrer unzähligen Autoren (die vielfach aus der Erinnerung schrieben oder Ueberliefertes ungeprüft zitieren) bei ihrem damaligen Sinngehalt genommen werden müssen, und wieviel von dem, was uns heute schwer verständlich oder unverständlich ist, auf falschen Uebersetzungen oder überholten sprachlichen Interpretationen beruht. Das Buch vermag sowohl dem Gläubigen als auch dem skeptischen Rationalisten einen neuen Weg zur Heiligen Schrift zu öffnen, und wenn diese Neuerscheinung dem einen oder andern Leser auch satirisches Empfinden anrühren mag, dann im Gedanken daran, dass so mancher selbstgefällige sogenannte Fromme nicht so leichtfertig mit «Gottes Wort» um sich werfen oder Verstösse gegen sogenanntes «christliches Empfinden» reklamieren würde, wenn er wüsste, was die Autoren der Bibel wirklich meinten mit dem, was sie zu ihrer Zeit, am Ort, wo sie lebten, unter den Zwängen und Vorstellungen, unter denen sie standen, geschrieben haben.

Und hilfreich für die Lektüre könnte in diesem Sinne auch das Lexikon von Richard Brüllmann «Treffende Bibelzitate» (Ott Verlag, Thun) sein. Das Praktische an diesem in 7. Auflage erschienenen Nachschlagewerk ist, dass hier auf 740 Seiten rund 38 000 Zitate aus dem Neuen und Alten Testament nach *modernen*, aktuellen Stichwörtern (zirka 13 000) geordnet sind, nach Stichwörtern z. B. von Alkohol und Charakter über Emanzipation, Medikamente und Wohlstandsgesellschaft bis Zungenfertigkeit und Zweifel.

